



Marie Gérard
Ein Toter im Weinberg

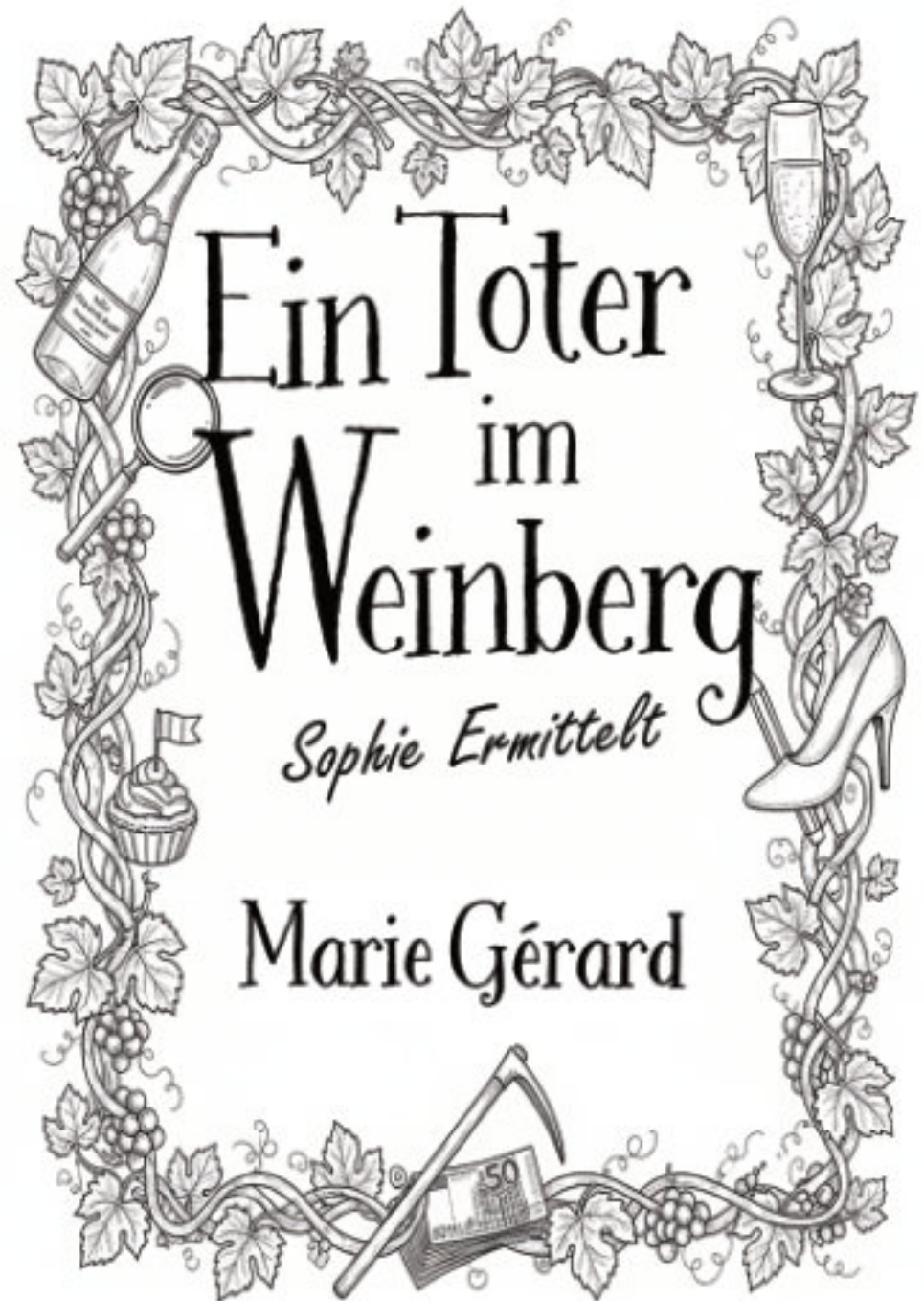
Über das Buch:

Die Modejournalistin Sophie zieht mit Kind und Kegel ins malerische Chanteville in der französischen Champagne. Sie sucht die Leichtigkeit des Seins und vor allem Ruhe. Stattdessen findet sie eines Morgens eine Leiche im Weinberg. Die Sache wird persönlich, als die Polizei ihren Nachbarn als Tatverdächtigen verhaftet. Gemeinsam mit Freundin Madeleine beschließt Sophie, den wahren Mörder zu finden. Sophie ermittelt: Savoir-vivre, Champagner und Mord.

Über die Autorin:

Marie Gérard ist das Pseudonym der deutschen Journalistin und Autorin Alexandra Broeren. Sie lebt mit ihrer Familie in einem saarländischen Dorf direkt mit dem großen Zeh in Frankreich.

»Ein Toter im Weinberg« ist der erste Teil der Cozy-Krimi Reihe »Sophie ermittelt« mit der Journalistin Sophie Mueller und ihren Freunden.



1. Auflage

© 2025, DABOOX/ Alexandra Broeren,

Hauptstraße 406, 66333 Völklingen

Hinweise:

Jegliche Verwertung der Texte und Bilder,
auch auszugsweise, ist ohne die Zustimmung der
Autorin urheberrechtswidrig und strafbar.
Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen
Personen ist rein zufällig.

Lektorat: Reid Orin

Umschlag und Buchgestaltung: Jo-Ann Mlitz

E-Book-Produktion: Alexandra Broeren

E-Mail: marie@mariegerard.de

ISBN: 978-3-949751-13-4

Dieser Roman wurde durch das Programm »Neustart Kultur« gefördert

KAPITEL 1

Ein Toter vor dem Frühstück



Ugo stoppte abrupt. Seine Rute schnellte in die Höhe und er schnupperte aufgeregt. Er fixierte mich mit einem auffordernden Blick, der keine Zweifel ließ. Etwas stimmte nicht.

Was wollte dieser Hund jetzt schon wieder von mir? Er sah mich an, als wollte er mir etwas ganz Dringliches sagen.

Keine Ahnung. Echt nicht. Ich bin kein erfahrener Hundebesitzer, das wurde mir in diesem Moment einmal mehr klar. Ugo und ich waren noch dabei, uns aneinander zu gewöhnen. Oder besser gesagt: Ich gewöhnte mich daran, ständig über einen wandelnden Fellteppich zu stolpern, der mich bei jeder Gelegenheit an Händen und Füßen abschlabberte. Ugo dagegen hatte mich von Anfang an mit Liebe überschüttet. Dieser absoluten, bedingungslosen Liebe, zu der nur Kinder- und Hundeseelen fähig sind.

Wir waren erst kürzlich aus Hamburg in dieses idyllische Dorf in der Champagne gezogen. Meine Kinder waren fest davon überzeugt, dass zu unserem neuen Landleben ein Hund gehören müsse. Bei einem Besuch im Tierheim hatte uns dann Ugo mit seinen großen, braunen Augen angesehen. Und das war's dann. Seitdem wich er uns nicht mehr von der

Seite.

Oha. Eigentlich war er eine freundliche Hundeseele, aber das Geräusch, das jetzt aus seiner Kehle drang, klang alles andere als nett. Nein, ganz und gar nicht. Ugo stand wie festgenagelt da, die Augen aufgerissen, so, als würde er ein Gespenst sehen. Er hatte etwas entdeckt. Aber was?

Ich rieb mir die letzte Müdigkeit aus den Augen. So ganz da war ich noch nicht, immerhin hatte ich gestern Abend lange mit meiner Freundin Madeleine gequatscht. Und der Burgunder, den Madeleine zu unserem Mädelsabend mitgebracht hatte, hatte ein leichtes Pochen in meinem Kopf hinterlassen.

Ugo bewegte sich keinen Millimeter. Nicht einmal sein Schwanz zuckte. Das war ungewöhnlich. Normalerweise wedelt das Ding wie ein Metronom im Dauerbetrieb.

»Was zum Teufel hast du?«, murmelte ich, zog die Jacke enger und starrte angestrengt in dieselbe Richtung wie Ugo. Der Wind pfiß durch die kahlen Reben und jagte mir eine Gänsehaut über den Rücken. Ich zwängte mich zwischen die ersten Weinstöcke und folgte Ugos Blick. Was war es, das sich da zwischen den Reben versteckte? Ein Tier? Oder ...?

Vorsichtig schlängelte ich mich ein Stückchen weiter in den Weinberg hinein.

Hier in der Champagne einfach so in einem Weinberg herumzuspazieren, ist ein absolutes No-Go und gehört definitiv zu den Dingen, die man besser nicht tut. Wenn der Winzer mich erwischte, gäbe es Ärger. Doch ich konnte nicht anders. Ich musste unbedingt wissen, was dort war. Neugier. Berufskrankheit. Was auch immer.

Noch zwei Schritte zwischen die Reben. Ich traute meinen Augen nicht. Da lag ein Mann. Jemand, der zu tief ins Glas

geschaut hatte, auf dem Heimweg vom Weg abgekommen war und seinen Kater ausschließ?

»Echt jetzt, Sophie?«, schalt ich mich.

Aber im Grunde blieb mir keine Wahl, ich konnte den Typen ja nicht einfach so liegen lassen. Immerhin war es Anfang November, und auch wenn die Tage in diesem Jahr noch relativ warm und sonnig waren, kroch einem nachts die feuchte Eiseskälte in die Knochen. Und der Boden war aufgeweicht vom Regen der letzten Woche. Das hieß, der arme Kerl da musste nicht nur durchgefroren sein, sondern auch noch nass bis auf die Haut.

Also schlüpfte ich vorsichtig zwischen den Reben hindurch. Der glitschige Boden verlangte meine volle Aufmerksamkeit. Das Letzte, was wir jetzt gebrauchen konnten, war, dass ich ausrutschte und hinfiel.

»Hey, Sie da? Monsieur? Réveillez-vous! Wach werden! Sie können hier nicht schlafen!«, rief ich, als ich näher schlitterte.

Keine Reaktion. Das wäre ja auch zu einfach gewesen, nicht wahr?

Ich beugte mich vor, fasste ihn an der Schulter und griff in etwas Nasses, Glitschiges. Igitt. Schnell zog ich die Hand zurück und schaute entgeistert auf meine Finger. Blut? War das rostbraune Zeug da etwa tatsächlich geronnenes Blut?

Mein Herz begann zu rasen und der kalte Schweiß brach mir aus, als ich die Hand hastig an meinem Hosenbein abwischte. Bis eben hatte ich nur ein wenig in der kühlen Morgenluft gefröstelt. Jetzt war ich zu einem regelrechten Eisklumpen gefroren.

Ich atmete tief durch, kämpfte gegen die aufsteigende Panik an.

»Reiß dich zusammen«, zischte ich mir selbst zu. Nicht umkippen. Der Mann braucht dich jetzt.

Wenn der Mensch da verletzt war, musste ich ihm helfen. Dringend. Ich stupste ihn an der Schulter und brüllte ihm ein weiteres lautes »Monsieur« ins Ohr.

Wieder keine Reaktion. Ich schüttelte ihn noch einmal, diesmal kräftiger. Der Kerl fühlte sich ganz seltsam an – steif und kalt, als würde ich an einer Marmorstatue rütteln.

Moment. Steif? Kalt? Mein Gott! Bitte, bitte, nicht. Nicht tot sein. Bitte nicht.

Die Welt um mich herum begann sich langsam zu drehen. Ich hätte mich gerne irgendwo festgehalten. Aber wo? An den Weinreben? An ihm? Diesem scheinbar toten Mann?

Der Boden unter meinen Füßen schien mit einem Mal kilometerweit entfernt zu sein, als hätte er sich in eine bodenlose Tiefe verwandelt. Wie ich es geschafft habe, mich wieder aufzurappeln, weiß ich nicht. Das Nächste, woran ich mich erinnerte, war, dass ich auf meinem Hintern im Weinberg saß und mein Morgenkaffee neben uns auf dem Boden gelandet war. Während ich mir mit meinem Ärmel über den Mund wischte, beobachtete ich mit Entsetzen Ugo, der inzwischen begonnen hatte, dem Mann Hals und Ohr abzulecken. Das war für mich das endgültige Zeichen: Ja, der Mann, der da zu unseren Füßen lag, war tatsächlich tot. Definitiv. Unwiderruflich. Einen so tiefen Kater gab es nicht. Ugos feuchte Küsse konnten sogar jemanden aus dem Koma reißen.

»Nein! Lass das! Böser Hund. Aus!« Ich schob Ugo mit dem Fuß weg. Immer noch würgend schaute ich mir den Toten an. Er sah nicht aus wie ein Penner, der im Vollsuff in einen Weinberg hineingestolpert war. Seine Kleidung wirkte teuer. Und

vielleicht war es Einbildung, aber irgendwie kam er mir tatsächlich bekannt vor. Ich zermarterte mein Hirn, konnte ihn aber nicht zuordnen.

Vielleicht lag es daran, dass alle Toten einander ähnelten? Ich hatte keine Ahnung. Hatte ich überhaupt jemals zuvor einen toten Menschen gesehen? Ich zwang mich, ruhig durchzuatmen.

Die Bilanz dieses Morgens: ein älterer Mann, gut angezogen, offensichtlich mausetot. Und neben ihm ... Schiet nochmal. Ich nahm jetzt erst Notiz davon: Neben ihm lag eine Hacke. Ebenso blutverschmiert wie der Mann selbst. Das war ein Unfall, nicht wahr? Nur ein Unfall. Oder ...? Er musste bei der Arbeit im Weinberg auf die Hacke gefallen sein! Bestimmt.

»Ja, natürlich«, antwortete meine innere Stimme voller Ironie. »Winzer ziehen sich immer die besten Klamotten an, um nachts im halb überfluteten Weinberg Unkraut zu jäten. Sehr scharfsinnig von dir, Sherlock.«

Aber nein, das konnte doch kein Verbrechen sein, nicht wahr? So was gibt's doch nur im Kino.

»Ugo, ich glaube, wir müssen die Polizei rufen. Aber ich habe mein Handy nicht dabei. Komm! Komm, wir müssen zurück.«

Himmel, jetzt unterhielt ich mich schon mit meinem Hund.

Ugo legte den Kopf schief, sah mich mit seinen großen Augen an, als wolle er sagen: »Was hast du denn für ein Problem?«

Wackelig auf den Beinen hielt ich mich an Ugos Rücken fest und benutzte den Hund wie eine Krücke, als wir uns auf dem glitschigen Boden zurück zum Wirtschaftsweg kämpften. Nichts wie weg hier.

KAPITEL 2

Wer den Schaden hat



Mein erster Impuls war es, Hals über Kopf nach Hause zu stürmen. Ich rannte los, Ugo zeitweilig direkt auf den Fersen, zeitweilig weit voraus.

Auf halbem Weg stoppte ich. Meine Freundin und Nachbarin Madeleine würde wissen, was zu tun war. Oder zumindest würde sie es besser wissen als ich! Ich hatte nämlich keine Ahnung, wie die Vorschriften waren, wenn man einen Toten im Weinberg fand. Keinen blassen Schimmer.

Da ich ja erst kurze Zeit in Frankreich lebte, blickte ich außerdem noch nicht so ganz durch bei den Zuständigkeiten der französischen Polizei. Da gab es Ortspolizei, Gendarmerie und Nationalpolizei ... Und wen bitte ruft man an, wenn man in einem Weinberg eine Leiche findet? Bestimmt gab es hier auch so eine Art Mordkommission für die Dörfer.

Gab es mit Sicherheit, denn das hier war bestimmt nicht der erste Tote, den jemand in einem Weinberg gefunden hatte, oder?

Wie gesagt – Madeleine würde es wissen. Sie musste!

Als ich das Haus meiner Freundin erreichte, keuchte ich wie ein Kettenraucher bei einem Parcours durch den Stadtpark.

Ich war fast die ganze Strecke gerannt. Jeder Schritt schmerzte, und meine Lungen brannten.

Tja. Vielleicht sollte ich morgens einmal ernsthaft joggen, statt im Spaziergehmodus alle zehn Schritte anzuhalten und Ugo beim Schnüffeln zuzusehen.

Mit letzter Kraft stolperte ich die drei Stufen zu Madeleines Tür hoch und hämmerte völlig aufgelöst mit der Faust gegen das Holz. Dass es wie bei jedem halbwegs normalen Haus eine Türklingel gab, hatte ich schlicht und einfach vergessen.

Madeleine öffnete und musterte mich mit hochgezogenen Brauen. »Sophie, was ist passiert?«

Ich schaute an mir herunter. Ich war von oben bis unten mit Schlammgespritzern bedeckt, schweißgebadet und sah vermutlich ebenso bleich und zerzaust wie die Leiche selbst.

»Ich glaube, da liegt einer im Weinberg. Also ein Toter, meine ich«, japste ich.

Madeleine zögerte eine kurze Sekunde. Sie schaute mich an, als warte sie auf etwas. Vielleicht auf weitere Erklärungen oder darauf, dass ich rief: »Hah! Reingefallen. Das war nur ein Scherz.«

Als ich nichts dergleichen von mir gab, zog sie mich ins Haus und führte mich zu ihrem Sofa. Ich ließ mich kraftlos fallen, ohne an meine dreckigen Klamotten zu denken. Ugo machte es sich indessen auf der anderen Seite des Wohnzimmers zwischen zwei Topfpflanzen bequem und leckte seine triefenden Pfoten.

Ich erinnerte mich später nicht mehr daran, was Madeleine mich alles gefragt hatte. Ich weiß aber noch, dass sie mich ganz genau den Ort beschreiben ließ, an dem ich den Toten gefunden hatte, ehe sie zum Telefon griff.

»Ich rufe die Polizei. Die sollen sich das ansehen«, verkündete sie. »Dann mache ich dir einen Kaffee.«

Oh ja! Ein heißer Kaffee. Genau das brauchte ich jetzt dringend. Mit reichlich Milch und Zucker, ganz so, wie die Franzosen ihn zum Frühstück trinken. Schon der bloße Gedanke an den ersten Schluck ließ einen Energieschub durch meinen Körper rieseln, als würde jede Zelle von neuem Leben erfüllt.

Ich versuchte, mich vom Sofa hochzustemmen, aber Madeleine hielt mich entschieden zurück.

»Bleib sitzen,« ermahnte sie mich mit besorgter Stimme. »Du bist so blass, ich habe Angst, dass du umkippst, wenn du jetzt versuchst, allein in die Küche zu marschieren und dir Kaffee zu holen.«

Während Madeleine telefonierte, versuchte ich, meine Gedanken zu ordnen. Wer war der Tote? War es vielleicht doch nur ein Unfall gewesen? Die blutverschmierte Hacke ging mir nicht aus dem Kopf.

Wie aus der Ferne hörte ich Madeleine ins Telefon hineinquasseln. Keine Ahnung, was sie alles erzählte. Mein Französisch ist leider nicht so bombensicher wie das meiner Kinder. Und Madeleine neigt mitunter dazu, sehr schnell zu reden und zusätzlich noch sämtliche Pausen zwischen Worten und Sätzen auszulassen. Das führt dazu, dass ich manchmal ernste Schwierigkeiten habe, ihr zu folgen.

»Was jetzt?«, fragte ich sie, als sie den Hörer einhängte.

»Die Polizei ist unterwegs«, sagte sie. »Wenn du deinen Kaffee getrunken hast, solltest du nach Hause gehen, dir eine heiße Dusche gönnen und dich umziehen. Ich gehe unterdessen zu der Stelle, um die Beamten zu treffen.«

»Ja, aber ... ist das wirklich okay, wenn ich dusche?«, fragte

ich. »Vernichte ich damit keine Beweismittel? Braucht die Polizei nicht, na, du weißt schon, vielleicht meine Kleider oder die DNS-Spuren unter meinen Fingernägeln? Soll ich nicht mitkommen an den Tatort, damit sie mich befragen können?«

Madeleines Gesichtsausdruck war auch ohne Worte Antwort genug.

Nein, nichts von alledem. Die Polizei glaubte nämlich nicht, dass da tatsächlich eine Leiche im Weinberg lag. Sie würden da jetzt hinfahren und erwarten, eine ausrangierte Schaufensterpuppe oder irgendetwas in der Richtung zu finden.

Na gut, dachte ich mir, halb trotzig, halb hoffnungsvoll. Vielleicht hatte ich mich tatsächlich geirrt? Vielleicht würden wir am Ende des Tages bei einem Glas Rosé über meine blühende Fantasie lachen?



Das mit dem Nachhausefahren, eine heiße Dusche nehmen und in saubere Kleider hineinschlüpfen, klang in der Theorie zwar gut, aber in der Praxis stand mir zuerst noch eine kleine Hürde bevor. Denn wie heißt es so schön? Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Das merkte ich einmal mehr, als Madeleine Ugo und mich vor unserem Haus ab lud.

»Was ist denn mit dir passiert?«, prustete mein hoffnungsvoller Nachwuchs mit einem Grinsen im Gesicht heraus,

kaum dass ich einen Fuß in unsere Küche hineingesetzt hatte.

Normalerweise ist Max, mein Jüngster, am frühen Morgen nicht ansprechbar und muffelt nur unhörbar vor sich hin. Anscheinend war ich heute aber so zerrupft, dass seine Neugier siegte. Neugierig ist er nämlich schon, der Maximilian.

»Habt ihr euch alle zwei im Schlamm gewälzt heute Morgen? Setz Ugo eine Perücke auf, dann seid ihr beide nicht zu unterscheiden. Das kommt davon, wenn man immer am frühen Morgen durch die Weinberge rennt, wie ein Blöder.«

Na danke. Sehr freundlich. Wer hat dieses Kind eigentlich erzogen? Wirklich ich? Umm.

Nun ja. Was sollte es. Heute konnte ich meinem Sohnmann endlich einmal etwas mitgeben, mit dem er sich in der Schule interessant machen konnte und eine Story erzählen wie diese:

»Meine Mutter hat im Weinberg eine Leiche gefunden. Aber vielleicht ist es auch nur eine alte Schaufensterpuppe. Die Polizei ist jetzt da und untersucht den Fall. Mit viel Blaulicht und Sirenen und Minensuchgeräten und Kampfhubschraubern ... Ich habe gehört, sie haben sogar einen Panzer angefordert!«

Sollte sich tatsächlich herausstellen, dass alles nur ein Irrtum war, würde der Witz zwar auf meine Kosten gehen. Aber geschenkt.

Das hatte sich der arme Junge schließlich verdient. Der gute Max mit seinen gerade mal 15 Jahren war gar nicht gerne mit mir von Hamburg in die Champagne gezogen und musste sogar deshalb eine Weltkarriere mit seiner neuen Neopunkband in den Wind schlagen, der Arme.

»Warte, bis Billie unten ist, dann muss ich nicht zweimal erzählen.«

»Ich hol sie«, verkündete Max.

Aber anstatt sich zu bewegen, blieb er genau da sitzen, wo er war, und brüllte einfach nur aus voller Kehle ins Treppenhaus:

»Billie, Jérôme, kommt sofort runter!«

Ja, wirklich sehr gut erzogen, der Junge.

Billie ist übrigens meine 17-jährige Tochter und Jérôme ist ihr Freund. Er ist der Sohn unseres Nachbarn Yves und seines Lebensgefährten Jean. Zwei der aufstrebenden Winzer dieser Region.

Jérôme ist also eine sogenannte gute Partie. Aber nicht nur das macht Jérôme zum absoluten Schwiegersohnmaterial. Er ist höflich, zuverlässig und kocht wie ein junger Gott. Er macht anschließend sogar die Küche sauber. Kurzum: Jérôme ist alles, was meine Kinder nicht sind. Daher störte es mich nicht im Geringsten, dass der Junge schon fast bei uns eingezogen ist. Manchmal glaube ich sogar, dass er eines meiner eigenen Kinder ist. Spätestens dann, wenn sich seine Unterhosen in der Schmutzwäsche wiederfinden.

Max fläzte sich über den Tisch, angelte sich ein Croissant und tunkte es in seinen Milchkaffee. Mein Gott, das Kind mutierte zu einem echten Franzosen.

Die beiden anderen polterten die Treppe herunter. Eigentlich habe ich immer ein schlechtes Gewissen, weil ich einem Haus, das so alt ist wie unseres, diese Rabaukenbande zumute, aber bis jetzt hat die Treppe meinen Nachwuchs noch ausgehalten. Gott sei Dank, eine neue wird vermutlich teuer.

»Holy Shit, Mum, wie siehst du denn aus?«, fragte Billie, während sie sich im Stehen einen Kaffee einschenkte.

»Ist alles in Ordnung, Sophie?«, erkundigte sich Jérôme.

Ich erzählte meine Geschichte, ließ aber dabei einige der un-

angenehmen Details aus. Zum Beispiel, dass ich mich am Schauplatz übergeben hatte und auch, dass Ugo vergeblich versucht hatte, die vermeintliche Leiche wachzuküssen.

»Und weil ich nicht wusste, was zu tun ist, bin ich zu Madeleine marschiert und sie hat die Polizei alarmiert«, beendete ich meinen Bericht.

Es dauerte einen Moment, bis die Worte bei den Dreien ankamen. Dann brach ein Chaos aus. Max wollte gleich wissen, wer tot sei und was überhaupt passiert war.

Die Drei belämmerten mich mit ihren Fragen, als gäbe es kein Morgen. Blöderweise konnte ich aber keine einzige dieser Fragen zufriedenstellend beantworten.

Ich hob abwehrend die Hand.

»Mehr weiß ich im Moment wirklich nicht. Und nein, ich denke nicht, dass wir den Toten persönlich kennen. Abgesehen davon weiß ich nicht einmal mit hundertprozentiger Sicherheit, dass er tatsächlich tot ist. Und ich habe keine Ahnung, wie er in den Weinberg geraten ist und an was er gestorben sein könnte. Ihr könnt euch also alle weiteren Fragen sparen.«

»Äh. Ist das Blut, da an deinem Ärmel?«, wollte Max wissen und verzog das Gesicht auf diese Art, die sagte: Wow, wie cool ist das denn?

»Ich schätze, ja. Und genau deshalb will ich jetzt erst mal duschen und mir was Sauberes überziehen. Seht zu, dass ihr fertig werdet für die Schule.«

KAPITEL 3

Blaue-Augen-Alarm



Zwei Stunden später klingelte Madeleine an meiner Haustür, kreidebleich, zwei Typen im Schlepptau.

Der eine war ein etwas älterer Kerl, klein und rundlich, der von seiner Ausstrahlung her aber trotzdem alles andere als gemütlich wirkte. Der andere einfach nur wow. Groß, gebaut wie ein griechischer Gott und – haltet mich am Boden fest – blaue Augen, so blau, wie ich sie eigentlich nur aus Werbespots für diverse Aftershaves kenne. Und das will was heißen, denn immerhin komme ich aus Hamburg, der Welthauptstadt für Männer mit blauen Augen. Und das beste Detail an ihm: kein Ehering.

»Lass das, Sophie«, ermahnte ich mich. Ein paar blaue Augen waren nun wirklich das Letzte, was ich derzeit in meinem Leben brauchte.

Trotzdem, gut, dass ich mir ausreichend Zeit genommen, mir den Dreck abgewaschen und mich auch ein wenig zurechtgemacht hatte. Ich hatte sogar ordentliche Klamotten aus meinem Kleiderschrank gezaubert, anstelle meines üblichen Ich-arbeite-ja-zu-Hause-Schlabber-Looks.

»Sophie«, holte mich Madeleines Stimme zurück auf die